

## Dritter Bericht

*Erfahrungen sind Wegweiser - keine Lagerplätze*  
(George Bernhard Shaw)

Liebe Freunde, liebe Unterstützer,

es verändert sich die Perspektive.

- Vorher haben Chilenen schnell gesprochen. Jetzt reden Peruaner langsam.
- Vorher war die Eckenspinne furchteinflößend. Jetzt ist ein linksabbiegendes Auto gefährlicher.
- Vorher war ich unrasiert. Jetzt habe ich einen Bart.
- Vorher hatte man Angst um das Kleinkind auf einem Klettergerüst. Jetzt hat man Sorge um das Kleinkind, das nicht klettern will.
- Vorher stand im Internet etwas über Nahrungsmittelkrisen. Jetzt wird mein Brot um die Hälfte teurer.
- Vorher hörte ich Vorträge über Globalisierung. Jetzt kaufe ich in Chile Orangen aus den USA.
- Vorher wurde die Zeit immer länger, die ich schon in Chile war. Jetzt wird die Zeit kürzer, die mir noch bleibt.

Die Zeit hier in Chile ist äußerst gewissenhaft. Unaufhaltsam erfüllt sie ihre Pflicht und verstreicht. Wir schreiben den 20. Mai und ich bin nun nicht schon seit einem dreiviertel Jahr hier, nein, mir bleiben nur noch 10 Wochen. Mit riesigen Schritten rückt Deutschland näher. Dadurch lässt sich kaum vermeiden, dass auch ich mich auf Deutschland zubewege, sprich: Bewerbungen für den Studienplatz und für ein Pflegepraktikum abschicke. Ganz abgesehen von diesen formalen Angelegenheiten ist auch die Notwendigkeit einer mentalen Vorbereitung auf den Abschied von Chile und auf die Rückkehr nach Deutschland nicht mehr von der Hand zu weisen. Wie ein Floh sitzt mir Antoine de Saint-Exupéry im Ohr (Diese Metapher ist übrigens, wie ich herausgefunden habe, äußerst lebensfern. Flöhe vergnügen sich vorzugsweise auf Körperregionen wie Bauch, Beine und Rücken, Ohrenbefall ist mir nicht bekannt.):

*Du bist zeitlebens für das verantwortlich,  
was du dir vertraut gemacht hast.*

Nach fast 10 Monaten Leben, Arbeit und Reisen in diesem Land, habe ich mir durchaus einen bemerkenswerten Teil Chiles vertraut machen können. Ich habe hier viele Menschen mit ihren alltägliche Freuden, aber auch Sorgen und Nöten, kennengelernt und hatte die Möglichkeit, wirklich in das Leben der chilenischen Gesellschaft einzutauchen. Die Verantwortung, die ich durch diese Vertrautheit mit dem Leben hier am „anderen Ende der Welt“ nun ganz deutlich spüre, gilt auf mehreren Ebenen. Zunächst habe ich hier natürlich eine sehr persönliche Beziehung zu vielen Menschen in meinen Arbeitsprojekten aufgebaut. Teilweise wurde mir von meinen „Schützlingen“ ein derartig ungefilterter und unzensierter Einblick in ihr Leben gewährt, dass ich – ob gewollt oder nicht – ein Teil davon geworden bin. Diese persönliche Verbundenheit, dieses mir entgegengebrachte Vertrauen, lässt ein Verantwortungsbewusstsein entstehen, das, zugegeben, manchmal ziemlich schwer auf der Seele lastet. Wenn ich Mitte Juli die Heimreise antrete, werde ich, zumindest gefühlsmäßig, vor der

Verantwortung gegenüber diesen Menschen davonlaufen. Allerdings weiß ich, dass mir durch meine deutsche Heimat eine große Chance gegeben wurde. Sie ungenutzt zu lassen, wäre nahezu eine Beleidigung gegenüber denjenigen Chilenen, denen der Traum vom Universitätsbesuch ewig verwehrt bleiben wird. Außerdem bin ich tief überzeugt von der Weisheit folgenden Zitates von Martin Luther King:

*Gewiss ist es unsere Verpflichtung, die Rolle des barmherzigen Samariters für alle diejenigen zu übernehmen, die am Wege liegengeblieben sind. Aber das ist nur der Anfang. Eines Tages müssen wir begreifen, dass die ganze Straße nach Jericho geändert werden muss, damit nicht fortwährend Männer und Frauen geschlagen und ausgeraubt werden.*

In der Veränderung der metaphorischen Straße nach Jericho, liegt die zweite Ebene von Verantwortung, derer ich mir durch meinen Aufenthalt in Chile, bewusst geworden bin. Es gilt nicht nur auf die Ungerechtigkeiten in dieser Welt zu reagieren, deren Folgen zu bekämpfen, sondern ihnen langfristig vorzubeugen. Dieser Verantwortung kann man besonders von einem reichen Staat wie Deutschland aus, ausgezeichnet gerecht werden.

Im letzten viertel Jahr ist viel passiert. Es gibt sowohl Erfreuliches, als auch Unschönes zu berichten. Beginnen möchte ich mit guten Nachrichten aus der Casa Walter Zielke.

Was im letzten Bericht noch meinen persönlichen Titel des „Sorgenkindes unter den Projekten“ gewonnen hatte, mausert sich langsam aber sicher zu dem Projekt, in das ich die größten Hoffnungen setze. Einen großen Einschnitt in das Leben im Heim markierte die „Abreise“ zweier Jungs: der eine musste ins Gefängnis, der andere ging zum Militär. Mit diesen beiden Jungs verließen gleichzeitig die beiden konfliktfreudigsten und unmotiviertesten Bewohner das Heim. In Verbindung mit dem Schulanfang in der ersten Märzwoche veränderte sich schlagartig die Atmosphäre in der Casa. Alle der mittlerweile 18 - im Durchschnitt um einiges jüngeren Heimbewohner (14-19 Jahre) - gehen jetzt täglich von 8.00Uhr-16.30Uhr in die Schule. Unsere Vormittagsschichten in der Casa fallen nun also weg und wir können uns mit aller Energie auf die Nachmittagsstunden von 17.00Uhr-22.00Uhr konzentrieren. Unsere „Erfindung“ der „Studierstunde“ hat sich zu einem allseits anerkannten Programmpunkt im Tagesablauf entwickelt und obwohl es immer noch nötig ist, dass wir die Jungs für ihre Mühen mit selbstgebackenen Plätzchen oder Kuchen „bezahlen“, ist es eine wahre Freude zu sehen, wie die Jungs langsam selber die Vorteile davon entdecken, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen und die Schulaufgaben zu erledigen. Es geht einfach viel schneller, und macht sogar Spaß. Natürlich gibt es noch eine ganze Reihe von Problemen und unschönen Zwischenfällen. Aber wenn ich jetzt in die Casa gehe, ist die Stimmung eine andere als noch im Sommer. Unsere täglichen kleinen Kämpfchen mit den Jungs drehen sich mittlerweile eigentlich nur noch um schwierige Phasen, die wohl jeder junge Mensch während der Pubertät durchlebt, wenn auch in gesteigerter Form. Das wirklich Traurige ist nun einmal, das sich diese Jungs eigentlich nicht erlauben können, pubertäre Ausschweifungen zu genießen. Natürlich ist mit 15 das Mädchen drei Tische weiter um einiges interessanter als der Lehrer an der Tafel. Natürlich erntet man mehr soziale Anerkennung mit Rauchen und Trinken, als mit guten Noten. Natürlich möchte man Kräfte messen und Autoritäten in Frage stellen. Im Gegensatz zu dem durchschnittlichen Jugendlichen in Deutschland haben diese Jungs aber keine Familien, die ihnen eindeutige Grenzen setzen oder sie gar auffangen könnten, wenn sie einmal zu weit gegangen sind. Da in unserem Fall nur die beiden Heimleiter, die schon mit den

ganzen formalen Angelegenheiten eines Heimes fertig werden müssen, und täglich ein Zivi den 18 verschiedenen Pubertäten einen Rahmen geben können, sind die Jungs in vielerlei Hinsicht auf sich allein gestellt, wenn es darum geht, herauszufinden, was das Richtige für sie ist. Und um aus dem Teufelskreis der Armut auszubrechen zu können, muss gerade ein Junge im chilenischen Schulsystem, wo schon alle Noten ab der 9. Klasse seine Abschlussnote beeinflussen, unglaublich früh eine eigentlich erwachsene Disziplin an den Tag legen. Wer es von diesen Jungs nicht schafft, ganz schnell erwachsen zu werden, das heißt zu erkennen, was unumgängliche Notwendigkeiten sind um in der Zukunft ein zufriedenes Leben zu führen, der setzt sich der großen Gefahr aus, den Anschluss zu verlieren und abzurutschen. Es tut weh mit anzusehen, wie diese Jungs um einige der schönsten Jahre ihres Lebens gebracht werden.

Abgesehen von schulischer Unterstützung haben wir es auch geschafft, ein gern gesehenes Freizeitprogramm zu installieren. Es entwickelt sich eine Kultur des Gesellschaftsspiels, von den Siedlern von Catan über Carcassonne bis Ligtretto. Sportaktivitäten finden jetzt zu festgesetzten Zeiten statt, sei es Fußball oder Basketball, ein Kinotag erfreut sich guten Besuchs. Am Wochenende gibt es Aktionen in der Casa wie Kekse backen oder Billiard Spielen, oder wir organisieren einen Ausflug, am liebsten in die Berge. In ungefähr vier Wochen wollen wir mit den Jungs dann noch einmal in den Schnee, der jetzt schon die Andengipfel um uns herum bedeckt, aber doch für die San Felipiner so unglaublich weit entfernt ist.

Es ist höchst bedauernd, dass die beiden oben genannten Jungs, die das Heim verlassen haben bzw. verlassen mussten, nicht auch von dem großen „Aufschwung“ profitieren können. Aber die großen Freiheiten, die dieses Heim seinen Bewohnern bietet, haben besagten Jungs nicht geholfen, sondern eher geschadet. Man kann nur das Beste für sie wünschen.

*Manche Menschen sehen Dinge, wie sie sind und fragen: "Warum?"  
Ich träume von Dingen, die es nie gegeben hat, und frage: "Warum nicht?"  
(George Bernhard Shaw)*

Unschöne Neuigkeiten kommen aus der Casa de la Acogida. Am Wochenende hatte ich noch ein Puppentheater gebaut und Handpuppen aus Socken gebastelt, als uns am darauf folgenden Montag die Nachricht erreichte: Die Acogida wird geschlossen. Innerhalb eines Monats wurde diese Ankündigung dann auch in die Tat umgesetzt: Seit dem 30. April gibt es die Acogida nicht mehr.

Zu den Gründen ist folgendes zu sagen: Zunächst fehlte es schlicht und ergreifend an Geld. Der Bischoff von San Felipe, der früher die Kosten des Heimes übernommen hatte, hatte schon letztes Jahr seine Unterstützung zurückgezogen. SENAME, das staatliche Jugendamt, war eingesprungen und hatte das Heim am Leben erhalten, bis auch diese Institution Ende März ihr Engagement beendete. Die Begründung ist zwar verständlich, aber besonders in der Umsetzung äußerst fragwürdig. Die chilenische Regierung möchte sich langsam aber sicher von dem Model „Heim“ als Auffangstelle für vernachlässigte Kinder entfernen und stattdessen in der Mutter-Kind-Beziehung helfend eingreifen. Es sollen Wohnprojekte entstehen, für alleinstehende Mütter mit ihren Kindern, unter anderem auch in dem Gebäude der ehemaligen Acogida. Soweit so gut.

Ich fürchte aber, dass es mit der Schließung der Acogida das falsche Heim getroffen hat. Schließlich war dieses Haus eine Anlaufstelle für Kinder, die umgehend aus ihren Familien entfernt werden mussten. Wenn in einem Haus bekanntlich physische oder gar sexuelle Gewalt stattfindet, kann das Kind dieser familiären Situation doch nicht

weiterhin ausgesetzt werden, bis sich die Mutter dazu durchringt, ihren Mann zu verlassen und ihre schreckliche, aber doch auch bekannte und einzige Lebensstruktur aufzugeben. Das große Problem ist, dass die Acogida in den letzten Jahren ihre Funktion als Übergangsheim verloren hatte, weil es keinen Ort gab, wohin die Kinder hätten weitervermittelt werden können. Zurück in die Familien konnten sie nicht, und alle Heime sind stets überfüllt. Die Kinder haben also Jahre lang in diesem Haus gewohnt, in dem ihnen, durch personelle Unterbesetzung und den großen Altersunterschied zwischen den Bewohnern, einfach nicht die angemessene Zuwendung gegeben werden konnte, die ein Kind in diesen so wichtigen Jahren seiner Entwicklung braucht. Dieser Umstand lieferte dem Jugendamt ungerechter Weise ein weiteres Argument für das Ende des Heimes.

Die Schließung musste also wegen Geldmangels innerhalb von einem Monat durchgeführt, für 25 Kinder in 30 Tagen eine angemessene Unterkunft beschafft werden - nahezu unmöglich. Viele Kinder kehrten also zurück in ihre sehr fragwürdige Familienstruktur, andere wurden Pflegeeltern gegeben, die für die Aufnahme des Kindes Geld bekamen. Es steht zu befürchten, dass einige dieser Eltern das Kind mehr als Einnahmequelle, denn als Mensch betrachten, aber das ist nur die Angst von uns Zivis, denen die Kinder so sehr ans Herz gewachsen sind. Wir hoffen für unsere Schützlinge das Beste.

Für uns Zivis war dies eine durch und durch traurige Angelegenheit. 25mal mussten wir mit ansehen, wie unsere kleinen Kinder, die uns so viel gegeben haben, in eine, in den meisten Fällen, schlechtere Lebenssituation verbannt wurden. Auch auf unsere Mitarbeiterinnen kommen schwere Zeiten zu, die ja nie einen Arbeitsvertrag hatten, und somit von jetzt auf gleich ohne Einkommen dastehen (allerdings hat in allen mir bekannten Fällen der Lebenspartner eine Arbeit). Das Puppentheater hatte an der großen Abschiedsfeier, die wir organisiert haben, noch seinen großen Auftritt, bevor es jetzt in der Villa Industrial sein neues zu Hause finden wird.

*Sind so kleine Hände, winzge Finger dran.  
Darf man nie drauf schlagen, die zerbrechen dann.  
Sind so kleine Füße mit so kleinen Zehn.  
Darf man nie drauf treten, könn` sie sonst nicht gehen.  
Sind so kleine Ohren, scharf, und ihr erlaubt,  
Darf man nie zerbrüllen, werden davon taub.  
Sind so schöne Münder, sprechen alles aus.  
Darf man nie verbieten, kommt sonst nichts mehr raus.  
Sind so klare Augen, die noch alles sehn.  
Darf man nie verbinden, könn` sie nichts verstehn.  
Sind so kleine Seelen, offen und ganz frei.  
Darf man niemals quälen, gehen kaputt dabei.  
Ist so`n kleines Rückgrat, sieht man fast noch nicht.  
Darf man niemals beugen, weil es sonst zerbricht.  
Gerade, klare Menschen wärn ein schönes Ziel.  
Leute ohne Rückgrat hab`n wir schon zuviel.*

*(Bettina Wegner)*

Aus der Villa Industrial gibt es wenig Neues zu berichten. Der Winter hat begonnen und somit läuft die Arbeit hier auf Hochtouren: Nach der Sommersaison, in der die Menschen als Tagelöhner haben arbeiten können, gibt es nun keine Arbeit mehr und somit auch kein Geld. Die Suppenküche ist wieder eröffnet. Eine durchweg positive

Veränderung ergab sich durch die Einstellung einer ausgebildeten Lehrerin, die sich nun mit uns um die Kinder kümmert. Sie ist noch nicht lange dabei, aber wir haben schon jetzt eine sehr gute Beziehung und ergänzen uns prächtig.

Anfang März habe ich dann meinen ersten Urlaub genommen, um mit Niklas und meiner Schwester eine atemberaubende, absolut spektakuläre Reise an den südlichsten Zipfel unserer schönen Welt zu unternehmen. Mit dem Flugzeug ging es nach Punta Arenas, die südlichste Stadt der Welt, kurz vor der Insel Feuerland. Von dort aus arbeiteten wir uns dann, beladen mit viel zu voll gepackten Rucksäcken, stets nordwärts Richtung Santiago voran. Unterwegs wanderten wir in 4 Tagen die knapp 100km lange Strecke durch den wohl schönsten Nationalpark Südamerikas, Torres del Paine, fuhren ebenfalls 4 Tage mit dem Schiff von Puerto Natales bis nach Puerto Montt durch die patagonischen Kanäle (hier gibt es gar keine Straße, dafür aber Gletscher und Eisberge), besuchten die zauberhafte Insel Chiloé, bestaunten die Vulkane rund um Puerto Varas, überquerten die argentinische Grenze und erlebten das ganz andere Patagonien jenseits der Anden auf einer 3 Tage langen Wanderung um Bariloche, tranken Bier in der Kunstmann-Brauerei in Valdivia, ein Zeugnis der deutschen Kolonisation, und kamen nach 3 Wochen wieder erschöpft in Santiago an. Wahnsinn.

In den zwei Wochen, die mir noch an Urlaub verbleiben, zieht es mich nun weiter nordwärts in die trockenste Wüste der Welt, die Atacama, und dann schließlich in das Andenhochland Boliviens und Perus. Wie glücklich ich mich schätze, all diese Wunder der Natur erleben zu dürfen...

*Viele suchen ihr Glück, wie sie einen Hut suchen, den sie auf dem Kopf tragen.*

*(Nikolaus Lenau)*

Die Schließung der Acogida hinterlässt in unserem Stundenplan ein gewaltiges Loch, das es zu füllen gilt. In den letzten Wochen haben wir uns also auf die Suche nach neuen, geeigneten Projekten begeben, die auch für die zukünftige Freiwilligengeneration einen angenehmen und sinnvollen Arbeitsplatz bieten. Zwei Projekte, in denen ich mittlerweile begonnen habe zu arbeiten, möchte ich kurz vorstellen:

Zunächst das Liceo San Felipe. Es ist eine der 5 ärmsten Schulen ganz Chiles, bezüglich des Einkommens der Eltern und der Finanzmittel der Schule. Dementsprechend (das ist hier leider die logische Folge) schneiden die Schüler dieser Einrichtung bei den landesinternen Prüfungsvergleichen immer mit am Schlechtesten ab. Drei der Casa Jungs besuchen diese Schule. Insgesamt bekommen hier über 600 Kinder und Jugendliche von pre-kinder (4 Jahre) bis cuarto medio (18), ihre schulische Ausbildung. Als wir die Schule zum ersten Mal besuchten, waren wir sehr beeindruckt. Weit über 3/4 der Schülerschaft hat aus finanziellen Gründen nicht die eigentlich vorgeschriebene Schuluniform. Während wir dort waren, ging eine Fensterscheibe zu Bruch und es gab zwei ernst zu nehmende Rangeleien. In einem durch einen Zaun abgetrennten Bereich sind die Klassen der Pre-Kinder und Kinder untergebracht, in denen insgesamt ungefähr 50 Kindern von 2 Lehrerinnen betreut werden. Es ist eine spannende Aufgabe, diese Kinder aus sehr schwachen sozialen Verhältnissen langsam aber sicher vom Kindergartenkind zum Schulkind wachsen zu sehen, bzw. ihm dabei zu helfen. Es ist abgesehen davon eine große Herausforderung als Blondschoopf unter so vielen Jugendlichen der Arbeit nach zu gehen. Man sieht sich einem ganzen Wall von Pfiffen und Rufen ausgesetzt, womit wir mittlerweile sicherlich gut umgehen können, was aber für die neuen Freiwilligen zunächst sehr anstrengend sein wird. Abgesehen davon ist es

aber nur eine Frage der Zeit, bis wir Deutschen durch unser tägliches Engagement in der Schule wirklich akzeptiert sind und somit keine Attraktion mehr darstellen.

Eine wirklich interessante Arbeit bietet das Hogar de Cristo, eine katholische Heim-Kette in ganz Chile, mit über 1000 Einrichtungen. In San Felipe befindet sich ein ambulantes Zentrum mit mehreren Arbeitsfeldern. Zunächst ist es ein offenes Haus für alte Menschen. Die Besucher, vornehmlich Männer, haben zwar ein zu Hause, aber niemanden mehr, der sich um sie kümmert bzw. sie haben keine sozialen Kontakte. Sie kommen den ganzen Tag in dieses schön angelegte Haus um zu essen, zu schlafen, zu spielen, zu singen, um sich vorlesen zu lassen, Fernsehen zu schauen etc. Nachts gehen sie wieder nach Hause. Es werden vielerlei Kurse angeboten: Tanzen, Alkohol-Aufklärung und Beratung, Alphabetisierung etc. Für diese Menschen ist es sichtlich das Größte, Kontakt zu jungen Leuten zu bekommen, die obendrein aus einem anderen Land stammen. Sie sind wunderbare Spanisch-Lern-Partner, weil sie schön langsam sprechen und natürlich in einem viel besseren Spanisch als beispielsweise die CasaJungs. Es macht viel Spaß, sich von diesen wandelnden Geschichtsbüchern Geschichten aus ihrem Leben erzählen zu lassen, womit sie, meist sogar ohne Aufforderung, beginnen sobald man sich neben sie setzt.

Nachts verwandelt sich das Haus in ein Obdachlosen Heim, wo Menschen ohne ein zu Hause, ein Bett und eine warme Mahlzeit bekommen.

Es bleibt mir nicht mehr viel Zeit hier am anderen Ende der Welt. Ich genieße jeden Augenblick so gut ich kann, aber – und das finde ich auch wirklich schön – ich freue mich wieder von ganzem Herzen darauf, in meine Heimat zurückzukehren!

Ich danke allen, die mir dieses Jahr ermöglicht haben. Ich hoffe sehr, dass ich euch mit diesem dritten Bericht hinreichend über meine Erfahrungen hier in Chile informieren und euch über die Arbeit in den Projekten, die ihr unterstützt, auf dem Laufenden halten konnte. Ich freue mich wie immer sehr über Rückmeldung.

Meine Emailadresse ist [jonas.ecker@web.de](mailto:jonas.ecker@web.de).

In diesem Sinne verabschiede ich mich mit folgendem Gedanken:

*Zu einem alten Rabbi kam ein Mann und klagte: „Rabbi, mein Leben ist nicht mehr erträglich. Wir wohnen zu sechst in einem einzigen Raum. Was soll ich nur machen?“ Der Rabbi antwortete: „Nimm deinen Ziegenbock mit ins Zimmer.“ Der glaubte, nicht recht gehört zu haben. „Den Ziegenbock mit ins Zimmer?“ „Tu, was ich dir gesagt habe“, entgegnete der Rabbi, „und komm nach einer Woche wieder.“ Nach einer Woche kam der Mann wieder, total am Ende. „Wir können es nicht mehr aushalten, der Bock stinkt fürchterlich!“ Der Rabbi sagte zu ihm: „Geh nach Hause und stell den Bock wieder in den Stall. Dann komm nach einer Woche wieder.“ Die Woche verging. Als der Mann zurückkam, strahlte er über das ganze Gesicht: „Das Leben ist herrlich, Rabbi. Wir genießen jede Minute. Kein Ziegenbock – nur wir sechs.“*

*(Martin Buber)*

Liebe Grüße,  
euer Jonas